

Marlen Bidwell-Steiner/Karin S. Wozonig (Hg.)

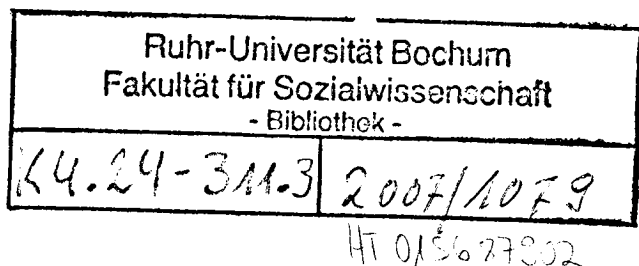
A Canon of Our Own?

Kanonkritik und Kanonbildung in den
Gender Studies

StudienVerlag

Innsbruck
Wien
Bozen

Die Herausgeberinnen danken folgenden Förderern für
die Unterstützung: Bundesministerium für Bildung,
Wissenschaft und Kultur in Wien, Stadt Wien (MA 7).



© 2006 by Studienverlag Ges.m.b.H., Erlenstraße 10, A-6020 Innsbruck
e-mail: order@studienverlag.at
Internet: www.studienverlag.at

Satz: Rosa Reitsamer
Umschlag: Gabi Damm

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN-10: 3-7065-4340-0

ISBN-13: 978-3-7065-4340-8

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck,
Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

<i>Karin S. Wozonig</i>	
Dimensionen des Kanons	9

<i>Christina Lutter</i>	
Vorwort	15

DISZIPLINierter RAUM

<i>Aleida Assmann</i>	
Kanon und Archiv – Genderprobleme in der Dynamik des kulturellen Gedächtnisses	20

<i>Marlen Bidwell-Steiner</i>	
Kanonkritik zwischen Herrschaftsraum und geschütztem Raum	35

<i>Ilse Müllner</i>	
Der eine Kanon und die vielen Stimmen. Ein feministisch-theologischer Entwurf	42

<i>Hans-Uwe Lammel</i>	
Hippokrates, der medizinische Kanon und die Frauen	58

<i>Kerstin Palm</i>	
Kanonisierungsweisen von Kanonkritik – die Geschlechterforschung zu Naturwissenschaften als Reflexionsmedium disziplinärer Kritikoptionen	76

<i>Christa Binswanger</i>	
Shakespeares Schwestern, Medusen oder „Ich ohne Geschlecht“? Zu weiblichem Schreiben, Kanon und feministischer Literaturwissenschaft	90

ZWISCHENRAUM

Susanne Hochreiter

- „Das offene Netz möglicher Bedeutungen“.
Queere Positionen in der Debatte über den deutschsprachigen
Literaturkanon 104

Anna Babka

- ‘In-side-out’ the Canon.
Zur Verortung und Perspektivierung von postkolonialen
Theorien & Gendertheorien in der germanistischen
Literaturwissenschaft..... 117

Tatiana Barchunova

- A Library of Our Own?
Feminist Translations From English into Russian 133

Erzsébet Barát

- The importance of a discursal approach to
translation as an organized practice 148

Marina Blagojevic

- Canons and Contexts: Beyond fragmentation 159

Raluca Maria Popa

- Communist Women Speaking Internationally:
A Revision of the ‘East’/‘West’ Divide? 175

Karin Harrasser

- Cyberfeminismus. Träume von Modellierbarkeit 189

VERHANDELTEN RAUM

Gabriele Griffin

- Women's and Gender Studies –
The Quintessential Subject in Process 202

Victoria Robinson

- Internal and External Shifts and Constraints
on Women's Studies and Gender Studies:
Implications For the 'Canon' 217

Therese Garstenauer

- The inevitability of a Canon in Women's and Gender Studies,
and what to do about it 228

Anna Temkina, Elena Zdravomyslova

- Gender and Women's Studies in Contemporary Russia 240

Veronika Wöhrer

- "Doing Feminism" and other Theoretical Interventions 254

Diana M.A. Relke

- Loose Canons: A Canadian perspective on feminist
power relations and knowledge production 266

- Die AutorInnen 275

Karin S. Wozonig

Dimensionen des Kanons

In vielen wissenschaftlichen Disziplinen stehen Lehrende bei der Grundausbildung ihrer Student(inn)en vor dem Problem, aus einer Menge an Texten jene auswählen zu müssen, die den gemeinsamen Nenner des basalen Wissens bilden. Sie müssen entscheiden, was den Kanon ihres Faches ausmacht. In manchen Disziplinen ist diese Entscheidung schwieriger als in anderen; in der Frauen- und Geschlechterforschung ist sie besonders komplex, denn neben der Frage, was zum Kanon gehört, steht hier die Reflexion darüber, wer bestimmt, was in den Kanon kommt und was es bedeutet, einem Kanon zu folgen und ihn zu bestätigen. Die Vermittlung verbindlichen Wissens geht bei der feministischen Forschung und den Gender Studies Hand in Hand mit der Vermittlung der Kompetenz, die Entstehung und den Inhalt verbindlichen Wissens und allgemeingültiger Methoden bzw. Theorierepertoires kritisch, ja skeptisch zu hinterfragen. Dieser Vorgang verlangt von den Student(inn)en große Toleranz gegenüber Verunsicherung und ein hohes Maß an Selbstständigkeit. Für Lehrende /Forschende bedeutet dieser Prozess außerdem, dass sie Unabschließbares fixieren und begrenzen müssen, denn die Institutionalisierung und formalisierte Vermittlung geht mit der Notwendigkeit einher, eine gemeinsame Wissensbasis festzulegen und diese gegebenenfalls auch „abzuprüfen“. In vielen Fällen sind darüber hinaus die Grade dieser Disziplinierung noch nicht endgültig verhandelt.

Den Studierenden des Studienschwerpunktes Gender Studies der Universität Wien wurden im Studienjahr 2005 in einer Ringvorlesung Aspekte der komplexen Beziehung von Gender Studies und Kanonbildung und Grundlagen der feministischen bzw. von der Geschlechterforschung geleiteten Kanonkritik vermittelt. Außerdem konnte das Referat Genderforschung mit Unterstützung des bm:bwk und besonders durch das Engagement von Christina Lutter, stellvertretende Leiterin der Abteilung Gesellschaftswissenschaften, eine internationale Tagung zum Thema Kanon und Gender Studies organisieren. Das besondere Augenmerk dieser Veranstaltung lag auf geografischen und symbolischen Räumen von Kanon-Konstruktionen. Ausgewählte Vorträge der Ringvorlesung und ein Ausschnitt aus den Tagungsbeiträgen wurden von den Herausgeberinnen im vorlie-

genden Sammelband zu einem Überblick über das Thema Kanon und Gender Studies gruppiert. In drei Abschnitten werden Positionen der Kanonkritik am Beispiel verankerter und mit starken Kanones ausgestatteter Disziplinen („Disziplinierter Raum“), Prozesse von Kanonbildung in Rand- und Übergangsbereichen der Wissenskonstruktion („Zwischenraum“) und Kanonkonstruktionen in den Gender Studies („Verhandelter Raum“) dargestellt.

In ihrem Vorwort für das vorliegende Buch unterstreicht Christina Lutter die Vielstimmigkeit und Vielfalt der Perspektiven und geht auf die Definitionsproblematik ein, die ein Ergebnis des selbstreflexiven und kritischen Zugangs ist. Lutter stellt die Thematik außerdem in einen wissenschaftspolitischen Kontext und damit ist die Absicht der Herausgeberinnen dieses Buches benannt. Haben die Gender Studies einen Kanon für sich allein? Wollen sie ihn haben – und falls ja: welchen Zweck kann ein solcher Kanon erfüllen? Welche Möglichkeiten der Kanonkritik aus feministischer und genderforschungsgeleiteter Sicht gibt es? Diese Fragen begleiten Studierende der Gender Studies von Anfang an und sind in allen Phasen wissenschaftlicher Ausbildung wie Forschungstätigkeit präsent. Das vorliegende Buch will den Bogen dieses Themas in Überblicksanalysen und in Detailstudien aufspannen und damit eine Orientierungshilfe anbieten.

Der Beitrag von Aleida Assmann, in dem der Kanon dem Archiv gegenübergestellt wird, bildet den Auftakt des Sammelbandes. In einem Speicher vorhandenes Wissen ist grundsätzlich verfügbar und der mögliche Austausch zwischen dem Archiv und dem „Funktionsgedächtnis“ ist, so Assmann, die Grundlage immer wieder neu zu verhandelnder Kanones. Diese interagierenden „Operationsmodi des kulturellen Gedächtnisses“ eröffnen somit „Chancen für eine Kanon-Revision unter Gesichtspunkten der Gender Studies“. Im Beitrag von Marlen Bidwell-Steiner wird diese prinzipielle Verhandelbarkeit unter dem Aspekt der dem Kanon inhärenten Macht diskutiert und die Wirksamkeit feministischer Kanonkritik von der Um- und Aufwertung weiblicher Autorschaft bis hin zur Offenlegung von Konstruktionsprinzipien und der Dekonstruktion von Kanones analysiert. Über verbindliches Wissen verhandeln zu können, bedeutet für Bidwell-Steiner immer auch, die Mächtigkeit festgeschriebener Textkorpora anzuerkennen, und das ist nur möglich, wenn auf fundierte Kenntnis des Kanons zugegriffen werden kann. Für die feministische Theologie gilt diese nötige Kenntnis und Anerkennung ganz besonders, wie Ilse Müllner in ihrem Beitrag darlegt. Der biblische Kanon ist nicht beliebig erweiterbar, wohl aber in seiner Vielstimmigkeit interpretierbar; ein Vorgang, der die Konflikt-

fähigkeit der Kirchen fordert. Auch Uwe Lammel behandelt in seinem Beitrag die Wirkmächtigkeit eines besonderen Textkorpus bei gleichzeitiger Berücksichtigung des Entstehungskontexts, nämlich die Hippokratischen Texte für die Geschichte der Medizin. Kerstin Palm beschäftigt sich mit den Möglichkeiten feministischer Kanonkritik in der Naturwissenschaft und macht deutlich, dass diese grundsätzlich anderen Regeln folgt als in den Geistes- und Sozialwissenschaften, da der Gegenstandsbereich „soziales Geschlecht“ fehle. Palm hält einen konstruktiven Austausch zwischen der kritischen *Sex*-Forschung und der Genderforschung für möglich und erwartet davon, dass „wichtiges Metawissen“ den Kanon der kritischen *Sex*-Forschung beeinflussen und im Gegenzug die kritische *Sex*-Forschung die Genderforschung „durch ihre empirischen Ergebnisse immer wieder zu neuen Reflexionsprozessen“ herausfordert. Um diese Reflexionsprozesse und die Kontingenz von Wissen geht es auch Christa Binswanger. Sie erläutert die Kanonkritik der feministischen Literaturwissenschaft und streicht die Wichtigkeit aller disziplinären Randbereiche bei der (Neu-) Konstruktion von Kanones heraus. Dieser Text schließt den ersten Teil des Sammelbandes ab und leitet über zu dem Beitrag von Susanne Hochreiter, die sich mit der Position der Queer Theory im Zusammenhang mit dem deutschsprachigen Literaturkanon beschäftigt. Hochreiter legt die Möglichkeiten der „queeren“ Beschäftigung mit Literatur dar und verabschiedet die Idee eines queeren Kanons, der zwangsläufig Ausschlüsse produzieren müsste. Stattdessen schlägt Hochreiter den Begriff der „Kollektion“ vor, der der Offenheit und Beweglichkeit gemeinsamer Wissensbestände gerecht würde.

Auch im Beitrag von Anna Babka stehen Ein- und Ausschlussmechanismen im Mittelpunkt, darüber hinaus verweist sie auf die Wichtigkeit der Anerkennung des Anderen in diesem Zusammenhang. Babkas Analyse macht deutlich, dass und wie postkoloniale Theorien – ebenso wie dekonstruktive Gender Theorien – den Kanon der Literaturwissenschaft laufend umwerten, seine Konstruiertheit offenlegen und auf diese Weise bereichern. Was passiert, wenn Grundlagentexte der feministischen Theorie und der Gender Studies im Übersetzungsprozess aus ihrem Entstehungskontext gerissen werden bzw. der soziopolitische Kontext der Zielsprache nicht berücksichtigt wird, stellt Tatiana Barchunova in ihrem Beitrag dar. Zufällige und gewollte Auslassungen verhindern es, dass ins Russische übertragene „westliche“ Theoriegrundlagen zu einer Bereicherung des feministischen Wissensraums führen, so Barchunova. Auf diesen Befund antwortet Erzébet Barát in ihrem Beitrag „The importance of a discoursal

approach to translation as an organized practice“, indem sie die Dichotomie zwischen Original und Übersetzung hinter die soziale Praktik des Übersetzens und die damit verbundene Situiertheit des Wissens zurückgestellt sehen will. Die Bedeutung des Ortes der Wissensgenerierung und Kanonbildung ist auch Thema des Beitrags von Marina Blagojevic, in dem die europäische „Semi-Peripherie“ eine zentrale Rolle spielt – ein Raum mit eigenen Gesetzlichkeiten, denen sowohl in der Wissensproduktion als auch in den Politiken Rechnung getragen werden muss, und in dem sich zeigt, dass auch nicht-kontextualisiertes Wissen fruchtbar werden kann: „It is exactly through the unsuccessful ‚translation‘ of ‚Western‘ theories into ‚Eastern realities‘ that new, innovative, creative, inspiring knowledge is being created.“

Die Reflexion der Unterschiede zwischen dem Feminismus bzw. der politischen Realität von Frauen in West- und Osteuropa sei mittlerweile ein kanonisierter Bestandteil der Gender Studies, konstatiert Raluca Maria Popa und gibt Einblick in ihre Fallstudie zur rumänischen Zeitschrift *Femeia*, deren Jahrgänge 1965 bis 1985 sie in Bezug auf die Wahrnehmung westlichen Feminismus' analysiert hat. Mit dem Cyberfeminismus, als dessen Gründungsdokument Donna Haraways 1985 publizierte *A Cyborg Manifesto* gilt, und mit der Frage, warum seine Narrative weitgehend lebensweltlich wirkungslos geblieben sind, beschäftigt sich der Beitrag von Karin Harrasser. Der üblichen (patriarchatskritischen) Technologie-Abkehrung stellte das Subgenre cyberfeministische Erzählung eine emanzipatorische Utopie der Technikaneignung gegenüber – und wurde nur in jenen Teilen in das „Funktionsgedächtnis“ übernommen, die „mit vorhandenen symbolischen und ökonomischen Ordnungen kompatibel sind.“ Mit der Feststellung Harrassers, dass „Parallelaktionen in Realpolitik und Symbolpolitik notwendig sind, um konkrete Veränderungen zu erreichen“, leitet ihr Beitrag zum dritten und letzten Abschnitt des Buches über, zur Sektion „Verhandelter Raum“.

Gabriele Griffin betont in ihren Ausführungen die Wichtigkeit der feministischen Kanonkritik, einerseits im historischen Rückblick als Element der institutionellen Verankerung der Frauenforschung, andererseits aber auch als aktuelle Aufgabe an die Frauenforschung, die das akkumulierte Wissen der eigenen Disziplin immer wieder kritisch hinterfragen sollte und deren Prozess-Charakter in der Bereitschaft, auf die eigene Situation und auf die Prämissen der eigenen Wissensproduktion zu fokussieren, zum Ausdruck kommt. Diese Auffassung ist auch im Beitrag von Victoria Robinson gespiegelt, die einen Überblick über die Situation der Frauen-

und Geschlechterforschung und des verbindlichen Theorierepertoires in Großbritannien gibt, den sie mit der Problematik von Übertragbarkeit bzw. Internationalisierbarkeit von Forschungszugängen verknüpft. Auch in diesem Beitrag wird die Wichtigkeit der Situiertheit des Wissens hervorgehoben und die Kontextabhängigkeit jeder Übereinkunft betont, soll ein Kanon zur Verfügung gestellt werden. Therese Garstenauer ist von der Notwendigkeit eines Kanons für die Frauen- und Geschlechterforschung überzeugt und verfolgt einige Mechanismen des machtvollen Ein- und Ausschlusses, die in dieser Disziplin wie in anderen wirksam werden. Sie plädiert für Offenheit und Flexibilität und dafür, dass Forscher(innen) durch vielfältige Sprachkenntnisse für sich so viele Quellen wie möglich eröffnen, aus denen sich der Kanon in Bewegung speisen kann. Der Beitrag von Anna Temkina und Elena Zdravomyslova gibt einen Überblick über die Frauen- und Geschlechterforschung in Russland, beginnend mit dem Gründungsdokument von Zaharova, Rimashevskaya und Posadskaya „Как мы решаем женский вопрос“ („How we solve the women's question“), publiziert 1989 in *Kommunist*. Der Kanon der institutionalisierten russischen Gender Studies ist zwar von „westlichen“ Texten dominiert, die Fragestellungen der Forschung jedoch sind von dem spezifischen sozio-politischen Kontext geleitet, so Temkina und Zdravomyslova.

Es entspräche einer in der Frauen- und Geschlechterforschung weit verbreiteten Meinung, dass die Theorieproduktion im „Westen“, die Empirie im „Osten“ verankert sei, stellt Veronika Wöhrer in ihrem Beitrag fest, eine Meinung, die durchaus auch von tschechischen und slowakischen Geschlechterforscherinnen vertreten wird. Wöhrer legt dar, dass diese Aufteilung ein Resultat einer machtvollen Theoriedefinition ist, die dem westlichen Kanon zugrunde liegt. Ihre Forderung nach einer Relektüre unter der Prämisse unterschiedlicher Terminologien und der Berücksichtigung der Orte der Wissensproduktion unterstreicht Wöhrer mit der Beobachtung, dass es sich Wissenschaftler(innen) im Zentrum der Wissensproduktion nicht leisten könnten, von den Beiträgen zu ihrer Disziplin, die am akademischen Rand oder der geografischen (Semi-)Peripherie entstehen, nichts zu wissen. Der Beitrag von Diana Relke schließt den vorliegenden Sammelband ab und er pointiert aus einer speziellen Perspektive, was von vielen anderen Autor(inn)en in diesem Buch thematisiert wird: Aus der engen Nachbarschaft zur einzigen Supermacht der Welt legt die kanadische Wissenschaftlerin einige Gründe dar „why the future of feminist studies may well depend upon our willingness to revisit our conceptions of canonization in the context of current geopolitical realities“. Die große Bedeutung US-

amerikanischer Theorien und die Bereitschaft der kanadischen Women's Studies, sie für sich zu übernehmen, wird zunehmend prekär. Die Nachteile, die sich aus Machtansprüchen auf der Basis einer alleingültigen Wahrheit ergeben, zeigen sich in der Weltpolitik und in der vernachlässigten moralischen Verantwortung von Wissenschaftler(inne)n und Intellektuellen. Kanada hat sich, so Relke, um die Vielstimmigkeit und Vielfalt gebracht, die in einer multikulturellen Nation mit First Nation-Tradition möglich wären, indem es sich an den übermächtigen Nachbarn angeschlossen hat. Gemeinsam mit ihren Student(inn)en schaut Diana Relke jetzt gespannt auf das „neue“ Europa, und am Ende ihrer Ausführungen bemerkt sie: „I don't know what Continental European scholars of feminist, women's, and gender studies need, but it is definitely not more advice from the Anglo-American feminist community. [...] Indeed, you have the enviable task of reinventing feminist studies for a uniquely multicultural, multilingual, twenty-first century European community of communities [...]“ – eine Herausforderung, der sich die Herausgeberinnen dieses Sammelbandes gern stellen möchten.

Vorwort

Eine der wichtigsten „Botschaften“ der internationalen Tagung, aus der dieser Band hervorgegangen ist, scheint mir das Bekenntnis zur Sensibilität für Kontexte – ökonomische und soziale, kulturelle und wissenschaftliche – zu sein, in denen Wissenschaft und Forschung stattfinden und von denen ihre Fragen wie ihre Ergebnisse, wenn auch nicht determiniert, so doch bedingt sind. Die Standortgebundenheit und Perspektivität der Forschenden sowie die daraus resultierende Situiertheit jeglichen Wissens gehört zu den wesentlichen Prämissen der feministischen Forschung und der Gender Studies, aber auch anderer rezenter Wissenschaftsformationen wie Post-colonial Studies und Cultural Studies, die ihr Selbstverständnis nicht zuletzt durch ihre Kritik an den traditionellen akademischen Strukturen der Wissensproduktion und -kanonisierung gewonnen haben.

Gerade weil die AutorInnen der vorliegenden Texte in ganz unterschiedlichen räumlichen und institutionellen Zusammenhängen situiert sind und ihre Beiträge zu einem wesentlichen Teil deren Vergleichbarkeit bzw. ihre Übersetzbarkeit thematisieren, möchte ich zu Beginn kurz einige der für Tagung und Publikation aus meiner Sicht (kontext-)spezifischen Rahmenbedingungen erläutern.

1994 wurde in der Abteilung Gesellschaftswissenschaften des damaligen österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung unter dem Titel „Gender Studies“ ein Forschungsprogramm als eine strategische Forschungsinitiative eingerichtet, deren Ziel es war, über die Fragestellungen der Frauen- und feministischen Forschung hinaus „Geschlecht“ als soziale und analytische Kategorie zu thematisieren und zu erforschen.

Im internationalen Vergleich, besonders mit Blick auf den anglo-amerikanischen Raum betrachtet, mag dies spät erscheinen, denn hier war es zumindest auf einer institutionell-organisatorischen Ebene noch keine Selbstverständlichkeit, systematisch nach der Konstruktion von geschlechtlich markierten Identitäten und Differenzen, nach Geschlechterbeziehungen und -ordnungen zu fragen; die komplexen und oft widersprüchlich wirkenden Machtverhältnisse zu untersuchen, die Geschlechterverhältnisse formen; zu überlegen, unter welchen Bedingungen „Geschlecht“ auf welche Weise artikuliert wird und nach den vielfältigen Überschneidungen mit anderen Identitätskategorien wie Ethnizität, sozialer Herkunft und Hautfarbe, Generation und Sexualität etc. zu fragen. Erst so eröffnen sich